

Moses Mendelssohn

Briefwechsel
der letzten Lebensjahre

Sonderausgabe
Eingeleitet von Alexander Altmann

Friedrich Frommann Verlag (Günther Holzboog)

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Mendelssohn, Moses:

[Sammlung]

Briefwechsel der letzten Lebensjahre / Moses
Mendelssohn. Eingel. von Alexander Altmann. —
Sonderausg. — Stuttgart-Bad Cannstatt: From-
mann, 1979.

ISBN 3-7728-0736-4

© Friedrich Frommann Verlag Günther Holzboog KG
Stuttgart-Bad Cannstatt 1979

Einleitung

Moses Mendelssohn (1729—86), dessen zweihundertfünfzigster Geburtstag in das Erscheinungsjahr dieses Bandes fällt, gilt mit Recht als eine der eindrucksvollsten Gestalten der Berliner Aufklärung. Der Zauber seiner Persönlichkeit, über den der junge Lavater, Elise Reimarus und viele andere in überschwenglicher Weise berichten, entsprang einer seltenen Mischung von Verstandeskraft, moralischem Ernst und musischer Begabung. Er drückte sich vor allem in der abgeklärten Stilform seiner Schriften aus, die gegenüber der Schwerfälligkeit der älteren Traktate einen neuen Ton in der deutschsprachigen philosophischen Literatur erklingen ließen. Kein Geringerer als Kant sprach davon, es sei „nicht jedermann gegeben, so subtil und doch zugleich so anlockend zu schreiben als David Hume, oder so gründlich und dabei so elegant als Moses Mendelssohn“. Die Gründlichkeit, die Kant an Mendelssohn pries, war das Ergebnis seines eindringlichen Studiums der Leibniz-Wolffschen Schulphilosophie, der er lebenslanglich die Treue wahrte. Die Eleganz, auf die Kant hinwies, war nicht nur die Folge seiner inneren Musikalität (die er als Erbteil seinem Enkel Felix Mendelssohn Bartholdy vermittelte). Sie war z. T. erworben im Umgang mit Lessing und durch die intensive Beschäftigung mit der schönen Literatur und mit den Schriften der Engländer und Franzosen auf philosophischem Gebiete. Alles Enge und Pedantische war aus seinem Umkreis verbannt.

Das treibende Element in Mendelssohns Persönlichkeit war nicht ein Drang nach Originalität, sondern ein Bestreben, Gegensätzliches zu einer Einheit zu verbinden oder als im Grunde nicht widersprüchlich zu erklären. Charakteristisch für sein Bemühen um eine Ganzheitsschau ist die briefliche Bemerkung (1. Mai 1764) gelegentlich einer Würdigung staatsrechtlicher Schriften: „Wer aus Wolffs *Jus naturae* und Montesquieus *Esprit des Lois* ein Ganzes zu machen wüßte!“ Aus der gleichen Tendenz heraus hatte er es verstanden, seine Frühschriften zur Metaphysik von Leibniz-Wolffschen Grundsätzen getragen und zugleich von Locke und Shaftesbury beschwingt sein zu lassen. In eben diesem Geiste hatte er sich bemüht, die ästhetischen Lehren eines Baumgarten und Sulzer mit denen Edmund Burkes zu einer Ganzheit zu verschmelzen. Dieses Harmonisierungsbestreben, das seiner denkerischen Leistung zugrunde liegt, offenbart sich nicht zuletzt in der Synthese von Judentum und Aufklärung, der die Bahn zu brechen er sich zeitlebens bemühte und deren archetypische Verkörperung er wurde. Er, dessen „Litteraturbriefe“ als erste „den attischen Ton mit den Tiefen des spekulativischen Nachdenkens verbanden“ (s. Brief Nr. 723), war auch der Erste, der die geistigen und politischen Möglichkeiten eines Heimatrechts der Juden im europäischen Raum der Neuzeit darzutun versuchte.

Mendelssohns reiche und vielseitige Persönlichkeit spricht sich am unmittelbarsten in seinem Briefwechsel aus, von dem sich, die an ihn gerichteten Briefe eingerechnet, 744 Nummern feststellen lassen. Fast alle von diesen sind entweder im handschriftlichen Original (im Mendelssohnschen Familienarchiv sowie in öffentlichen oder privaten Sammlungen) oder im Abdruck aufgrund von Autographen erhalten. Alle zur Zeit bekannten Briefe liegen in erstmaliger Vollständigkeit in den Bänden 11, 12.1, 12.2, 13 der Jubiläumsausgabe der gesammelten Schriften Moses Mendelssohns mit Quellenangaben und ausführlichen Anmerkungen vor. Die in dieser Sonderausgabe vorgelegte Sammlung enthält 202 Briefe von und an Mendelssohn aus dem Zeitraum Januar 1781 bis Ende Dezember 1785, also aus der letzten Phase seines Lebens. (Mendelssohn starb am 4. Januar 1786.) Die Epoche, die sich in diesem Briefwechsel spiegelt, war die bewegteste in seinem Dasein und Wirken, und keine andere Auswahl hätte dem Leser die Gestalt Mendelssohns und den Kreis der Menschen um ihn plastischer vor Augen stellen können. Mendelssohn stand damals auf dem Höhepunkt seines Ansehens, aber zugleich unter dem Druck einer Reihe von Aufgaben sowohl wie Krisen, die die höchsten Anforderungen an seine schon seit langem geschwächte Gesundheit stellten.

Den Reigen der Briefe eröffnet der Hinweis auf den verlorengegangenen letzten Brief Mendelssohns an Lessing, der kurz vor dessen Tode geschrieben wurde. Lessing, mit dem ihn eine bis ins Jahr 1754 zurückreichende innige Freundschaft verbunden hatte, starb am 15. Februar 1781, und die Sorge um seinen literarischen Nachlaß ist ein Thema, das in einer Reihe von Briefen (an den Herzog von Braunschweig; von Lessings Bruder Karl Gotthelf; etc.) vorwaltet. Lessings Tod brachte auch Herder und Mendelssohn wieder zusammen, wozu Herder in seinem Briefe vom 21. Februar 1781 den ersten Schritt tat. Die für Mendelssohn folgenreichste Wirkung des Hinscheidens Lessings war jedoch sein Entschluß, „etwas über Lessings Charakter zu schreiben“, um der Welt ein getreues Bild des Mannes zu geben, der in seinen letzten Jahren von vielen verkannt worden war. Es ist dieses literarische Vorhaben, das sich unheilvoll für ihn auswirken und schließlich nicht zur Ausführung kommen sollte, als wäre es unter einem Unstern geboren. Es führte zur harten Auseinandersetzung mit Friedrich Heinrich Jacobi im sogenannten „Pantheismusstreit“, der Mendelssohn bis zu seinem Tode in Atem hielt. Die Stadien dieses Konflikts, der um die Deutung des Lessingschen Spinozismus ging, lassen sich anhand der hier abgedruckten Korrespondenz mit Jacobi und den Geschwistern Reimarus (Elise und ihr Bruder, Dr. Johann Albert Heinrich) deutlich ablesen. Die Wiedergabe des berühmten Berichtes Jacobis über sein Gespräch mit Lessing (Nr. 615) erfolgt hier nach dem Original, ohne die Veränderungen, die Jacobi in den von ihm veröffentlichten drei Fassungen vornahm. Der Briefwechsel mit Dr. Reimarus, der sich im Gefolge des Streites mit Jacobi entspann, enthält äußerst wertvolle Äußerungen über die

philosophische Situation der Zeit und zeigt u. a. die Schwierigkeiten, die der Rezeption der kritischen Philosophie Kants entgegenstanden.

Auf einem gänzlich anderen Blatt liegen die in der Korrespondenz mit Christian Wilhelm Dohm berührten Fragen bezüglich der bürgerlichen Gleichstellung der Juden, die in dessen epochalem Werke über diesen Gegenstand zum ersten Mal befürwortet wurde und die Mendelssohn zur Herausgabe einer deutschen Übersetzung von Manasseh Ben Israels „Vindiciae Judaeorum“ (1656) anregte. Die dieser Verteidigung der Juden vorausgeschickte Vorrede Mendelssohns — ein Manifest der Toleranz, das seiner Zeit weit vorauslief — enthält bereits den Kern seines staatspolitischen Denkens, wie es ein Jahr später (1783) in der Schrift „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum“ ausführlicher dargestellt wurde. Zwischen der Vorrede und „Jerusalem“ liegt die in den Briefen Friedrich Eberhard von Rochows und August Hennings zum Ausdruck kommende negative Reaktion auf Mendelssohns Darstellung des Judentums als einer Religion der Toleranz sowie die öffentliche Herausforderung des anonymen Traktätchens „Das Forschen nach Recht und Licht“. „Jerusalem“ ist die Antwort auf diese Schrift, die Mendelssohn ursprünglich dem Wiener Politiker Josef von Sonnenfels zuschrieb, deren Verfasser aber, wie sich herausstellte, der Berliner Publizist August Friedrich Cranz war. Darüber hinaus enthält das Werk Mendelssohns naturrechtliche Ideen und seine daraus folgenden Anschauungen über das Verhältnis von Kirche und Staat, die eine rege Polemik hervorriefen und auch im Briefwechsel ein Echo finden. Mendelssohn spricht sich darüber in einigen Briefen an Herz Homberg aus und berührt die juristische Materie von der Gültigkeit der Verträge in einem Schreiben an Garve. Kant und Herder äußern sich darüber in ihren Briefen (Nr. 609, 643). Auch der Briefwechsel mit Ernst Ferdinand Klein, den bedeutenden Juristen und Mitarbeiter Svarez' am Allgemeinen Preussischen Landrecht, bewegt sich z. T. um verwandte Probleme, die die Rechtsstellung der Juden betrafen.

Die im Frühjahr 1783 erfolgte Einladung (Brief 590), der Berliner Mittwochsgesellschaft als Ehrenmitglied beizutreten, ist der sichtbare Ausdruck der Anerkennung, die sich Mendelssohn auch als politischer Denker errungen hatte. Die Aktivität, die er in diesem Zeitraum entfaltete, war jedoch keineswegs auf das politisch-rechtliche Gebiet beschränkt. Sie erstreckte sich mit gleicher, wenn nicht erhöhter Energie auf kulturelle Bemühungen wie die Vollendung der 1778 zuerst angekündigten Pentateuch-Ausgabe mit deutscher Übersetzung und einem neuen hebräischen Kommentar (Bi'ur) und die Herausgabe seiner 1770 begonnenen Psalmen-Übersetzung. Eine Reihe von Briefen beziehen sich auf diese Werke, die Mendelssohn sehr am Herzen lagen. Mehrere Schreiben an Herz Homberg berühren dessen Mitarbeit (Kommentierung des 5. Buches Moses), mit der Mendelssohn wenig zufrieden war. Zu all dieser rastlosen Tätigkeit gesellte sich die Inanspruchnahme durch die

innerjüdischen Kämpfe um das von Hartwig Wessely vertretene Programm einer radikalen pädagogischen Reform (vgl. Briefe 559, 573). In diesem Zusammenhang sei auf die kulturhistorisch äußerst interessanten Briefe hingewiesen, die Ferdinand Kindermann Ritter von Schulstein, der große pädagogische Reformator in Prag, an Mendelssohn richtete.

In den hier gebotenen Briefen treffen wir eine Reihe von Männern, mit denen Mendelssohn z. T. schon vorher und z. T. erst in der letzten Phase seines Lebens in Beziehung stand. Mit Kant korrespondierte er bereits seit 1766, und es ist nicht ohne Reiz, aus dem Brief vom 10. April 1783 zu ersehen, daß er es war, der Friedrich Gentz, den später zu Berühmtheit gelangten konservativen Politiker, als Sohn des ihm befreundeten General-Direktors des preußischen Münzamt bei Kant einführte, als er die Universität Königsberg bezog (Brief 593). Mit Peter Camper, dem großen Naturwissenschaftler, Chirurgen und Freund des holländischen Philosophen Hemsterhuis, war Mendelssohn erst seit dem Sommer 1780 bekannt geworden. Sein Brief an ihn (528) enthält einen Beweis gegen den Pantheismus. Josef von Sonnenfels trat mit Mendelssohn zum ersten Mal in Verbindung, als er ihm im Dezember 1784 die Mitgliedschaft an der von ihm begründeten wissenschaftlichen Gesellschaft in Wien anbot (Brief 670). Mendelssohns Verhältnis zu Christian Garve, dem hochangesehenen, auch von Kant geschätzten Philosophen, trug den Stempel einer gegenseitigen Wertschätzung und hatte seinen Ursprung in Garves Initiative (1769), den von ihm verehrten Verfasser des „Phädon“ um eine Begegnung zu ersuchen. Der Briefwechsel zwischen den beiden behandelt vorwiegend naturrechtliche Fragen. Mendelssohns alter Freund und ärztlicher Berater Johann Georg Ritter von Zimmermann empfing einen Dankbrief (655) für die Gabe seines Werkes „Über die Einsamkeit“, der sich mit großer Offenheit über die Gefahr des mit Schwärmerei gepaarten Atheismus ausspricht und einer rührenden väterlichen Hoffnung Ausdruck gibt. Dem erst seit kurzem mit ihm in Verbindung getretenen Stuttgarter Philosophen Johann Christoph Schwab zollt Mendelssohn Anerkennung für seine Anhänglichkeit an die Leibniz-Wolffsche Metaphysik, die im Urteil vieler Zeitgenossen ihre Geltung verloren hatte (Brief 689). Er hätte ein ähnliches Lob seinem getreuen Freund und Verehrer Johann August Eberhard spenden können, mit dessen Bedenken gegenüber der kritischen Philosophie Kants er vertraut war. Beide, Eberhard und Schwab, werden sich später (1789) im „Philosophischen Magazin“ zusammenfinden, um die Leibnizische Philosophie gegen Kant zu verteidigen. In einem Brief an den Mannheimer Professor Anton von Klein (621) empfahl Mendelssohn Eberhard als den geeignetsten Darsteller der Gestalt Leibniz' für das geplante Werk „Leben und Bildnisse großer Deutschen“. Eberhards Buch „Theorie der schönen Wissenschaften“ (Halle 1783) enthält ein achtseitiges Widmungsschreiben an Mendelssohn, das von Freundschaft überströmt (s. Brief 594).

Ein Kapitel für sich ist der ausgedehnte Briefwechsel mit August Hennings, der lange Zeit in dänischen Staatsdiensten stand, als liberaler Publizist auf Widerstand stieß und schließlich nach Deutschland zurückkehrte. Er war, wie je einer, Mendelssohn mit Herz und Seele ergeben, scheute sich aber nicht, ihm auch unverhohlen zu widersprechen, wenn er dazu Anlaß fand (vgl. die Briefe 560 und 660). Seiner Kritik an Mendelssohns Aufsatz „Über die Frage: was heißt aufklären?“ verdanken wir eine Antwort (Brief 664), die den besten Kommentar zu jenem Aufsatz liefert. Einer seiner Briefe an ihn gibt ihm Gelegenheit, seine Geschichtsphilosophie in einer Weise zu entwickeln, wie sie eindrucksvoller nirgends sonst zu finden ist. In vielen seiner Briefe bewundern wir die Geduld und Feinfühligkeit, mit der er Hennings Sentimentalität und Neigung zur Hypochondrie aufzunehmen und umzulenken verstand.

Mit dem Verleger Friedrich Nicolai, dem wohl unentwegtesten Vertreter der Berliner Aufklärung, verband Mendelssohn eine herzliche Freundschaft, die bis in die frühesten Anfänge ihrer literarischen Bemühungen zurückreichte. Dank der skrupulösen Gewissenhaftigkeit, mit der Nicolai alles Schriftliche aufbewahrte, sind selbst die kleinsten geschäftlichen Billets, die Mendelssohn an ihn richtete, auf die Nachwelt gelangt. Von historischem Interesse ist das von Nicolai (und Ramler) mitunterzeichnete Gesuch an den Herzog von Braunschweig (531) sowie ein Brief Nicolais, der seinen Konflikt mit Herder betrifft. Der Letztere hatte Mendelssohn gebeten, die Rolle eines Vermittlers zu spielen. Der Streit ging um Nicolais Theorien über den Tempelherrenorden und den Ursprung der Freimaurerei. Dabei wurde u. a. auch über die Deutung des von den Templern verehrten Bildes des Baphometus (Mendelssohn schrieb Bavemetos) gezankt. Dieser Hinweis mag genügen, um den Inhalt der Briefe 643 (P.S.), 649 und 651 einigermaßen verständlich zu machen.

Zu Mendelssohns Freundeskreis gehörten auch der Berliner Philosoph Johann Jacob Engel, der Arzt und Philosoph Marcus Herz (ein Schüler Kants, dem die Ehre widerfahren war, bei der öffentlichen Verteidigung von Kants Inauguraldissertation (1770) das Amt des „Respondenten“ auszuüben) und, allerdings nur für kurze Zeit, der hessisch-darmstädtische Hofrat Franz Michael Leuchsenring. Der Brief 631 spielt auf dessen Enttäuschung in der Liebe zu einer jungen Dame der Berliner jüdischen Gesellschaft an, die ihn zu einer überstürzten Abreise von Berlin veranlaßt hatte. Der österreichische Dichter Johann Baptist von Alxinger hatte nur zu kurzem Besuch in Berlin geweiht, war aber von Mendelssohn tief beeindruckt worden. Eine Verehrerin aus der Ferne war auch die portugiesische Dichterin, die Karl August Grafen von Oeynhausen-Gravenburg geheiratet hatte und nach seiner Ernennung zum portugiesischen Gesandten am österreichischen Hof mit ihm nach Wien gezogen war, wo sie bald ein großes Interesse an der deutschen Literatur bekundete. Ein gelegentlicher Besucher im Mendelssohnschen Hause war Johann

Friedrich Reichardt, Königl. Preußischer Kapellmeister und hauptsächlich bekannt durch seine Kompositionen Goethescher Lieder. Der Brief 667 bezieht sich auf seine Vertonung des 65. Psalms in Mendelssohns Übersetzung.

Die letzten fünf Briefe dieser Sammlung wurden zwischen Mendelssohn und Sophie Becker gewechselt, einer feinsinnigen jungen Dichterin, die als Reisebegleiterin der Charlotte Elisabeth Constanze von der Recke, geb. Gräfin von Medem, in Berlin weilte. Mit Mendelssohn wurde sie wenige Wochen vor seinem Tode bekannt und, wie die Briefe bezeugen, blickte sie zu ihm als einem seelischen Berater auf. Was Mendelssohn ihr über seine eigene Religiosität in schlichten, zu Herzen gehenden Worten sagte, gehört zu dem Schönsten, was er geschrieben hat.

ALEXANDER ALTMANN

Leser, die nähere Aufklärung über die in den Briefen angeführten Gegenstände und Personen suchen, seien auf Band 13 der Jubiläumsausgabe (die Gliederung dieser Edition findet sich auf S. 336 f. dieses Bandes) verwiesen, dem die vorliegende Sonderausgabe entspricht. Nicht wiedergegeben sind lediglich dessen Nachträge und Anmerkungen; außerdem wurde das Register, das sich auf die Bände 11—13 der „Jubiläumsausgabe“ bezieht, durch ein ausschließlich diesen Band umfassendes ersetzt. Die Numerierung der Briefe, in diesem Band beginnend mit Nr. 527, wurde um der Zitierfähigkeit dieser Sonderausgabe willen beibehalten.

527

AN GOTTHOLD EPHRAIM LESSING

[Berlin, Anfang Januar 1781]

528

AN PETER CAMPER

[Berlin, 6. Januar 1781]

Haben Sie den verbindlichsten Dank, bewundernswürdiger Mann, für die unerwartete Aufmerksamkeit, mit welcher Sie, mitten unter Ihren so wichtigen und der Menschheit so ersprißlichen Beschäftigungen, sich noch eines Wunsches erinnern, den ich in Ihrer Gegenwart geäußert, um ihn so angelegentlich zu befriedigen. Die schöne Schrift des Hrn. Hemsterhuys, welche ich Ihrer Güte zu verdanken habe, hat nunmehr in meinen Augen einen dreifachen Werth. Zu ihrem innerlichen, wesentlichen Werthe kommt hinzu, daß ich sie als unschätzbare Geschenk von dem Verfasser selbst, und als Denkmal von der herablassenden Gefälligkeit eines großen Mannes besitze, der diesen Namen nicht bloß von Seiten des Geistes, sondern auch von Seiten des Herzens verdienen, nicht bloß der Natur, sondern auch sich selbst zu verdanken haben will.

Ich habe mir seitdem auch des Hrn. Hemsterhuys *Aristée ou sur la Divinité* angeschafft, davon ich die erste Nachricht gleichfalls Ihrer Güte schuldig bin. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie erquickend mir diese Lectüre gewesen, da ich eben einige Tage vorher Dav. Hume's *Gespräche über die natürliche Religion* gelesen, und mich, fast möchte ich sagen, geärgert hatte.

Außer zweien oder dreien einzelnen Beobachtungen, die sich in Hume's Schrift auszeichnen, scheinen mir die darin enthaltenen Gründe so seicht, daß sie auch des gemeinsten Sophisten unwürdig sind. Wenn das berüchtigte „*Système de la Nature*“, das ich nie

habe lesen mögen, nicht gründlicher ist, als diese englische Broschüre, so begreife ich nicht, wie es vernünftigen Männern hat so furchtbar scheinen können.

Indessen brachte mich doch der englische Schriftsteller auf den Gedanken, einen kurzen, logikalisch stengen Beweis aufzusetzen: daß dieses sichtbare Weltall nicht das vollkommenste Wesen seyn könne; und da eben dieser Beweis auch einen Satz des Newton, den Ihr Freund Hemsterhuys begünstigt, umzustossen scheint, so bin ich so frei, Ihnen solchen durch Einlage zuzusenden und mir Ihre Gedanken darüber auszubitten. Haben Sie die Gewogenheit, diese meine Gründe, wenn Sie solche nicht ganz unerheblich finden, auch unserm Weltweisen vorzulegen und dessen Urtheil darüber zu vernehmen. Versichern Sie denselben auch meiner vollkommensten Hochachtung und Erkenntlichkeit für alles Gute und Schöne, das ich aus seinen Schriften gelernt habe. Ich füge keine Entschuldigung hinzu, daß ich so frei bin, seine Meinung zu bestreiten; denn ich setze zum voraus, daß Hr. Hemsterhuys derjenige ist, welcher er aus seinen Schriften zu seyn scheint, ein Mann, der die Wahrheit über alles liebt, und gern Nachsicht hat, wenn Jemand aus Liebe zur Wahrheit irrt. Ich bin etc.

Ihr

Moses Mendelssohn

Beweis, daß weder die sinnliche Welt das göttliche Wesen, noch
Zeit und Raum Eigenschaften Gottes seyn können.

- 1) Alles, was ist, ist entweder eins oder viel.
- 2) Viel ist eins und eins und eins u. s. w.
- 3) Viel ist ein Gesamtbegriff, der keinem einzelnen Dinge, sondern einem und noch einem zusammengefaßt zukommt, ein sämtliches Wesen (*ens collectivum*).
- 4) Ein auf diese Art sämtliches Wesen hat kein objectives Daseyn; sondern wenn es vorhanden ist, so kann es bloß auf eine subjective Art vorhanden seyn. Das Zusammennehmen oder die Umfassung alles Einzelnen, worin das Wesen eines sämtlichen Dinges besteht, gehört nicht mehr zum gedachten und vorgestellten Object, sondern zum denkenden und vorstellenden Subject.

Als Object der Vorstellung ist jedes Ding einzeln und für sich. Bloß durch das Zusammennehmen wird aus vielen einzelnen Dingen ein sämtliches Ding. Die Existenz eines solchen sämtlichen Dinges ist also nicht in den sämtlich umfaßten einzelnen Dingen, sondern in dem vorstellenden, umfassenden Wesen anzutreffen.

5) Das Daseyn eines sämtlichen Wesens setzt nicht nur das Daseyn, sondern auch die Handlung eines denkenden Subjects voraus.

6) Dieses denkende Subject wird entweder selbst ein einzelnes Wesen seyn, oder abermals ein einzelnes Wesen voraussetzen, dem eine objective und reale Existenz zukommt.

Wenn diese Sätze zugegeben werden, so läßt sich gar leicht beweisen, daß die Sinnenwelt nicht das göttliche Wesen seyn könne; denn:

A. Die Welt ist ein Inbegriff aller Dinge, die in Raum und Zeit zur Wirklichkeit gelangen.

B. Raum und Zeit sind beide Ausbreitungen, jenes zugleich seiender, dieses auf einander folgender Dinge, in so weit die Merkmale derselben nicht in einander fallen, sondern außer einander liegen.

C. Jedes ausgebreitete Ding ist kein besonderes einzelnes Wesen, sondern eins und eins mehreremal genommen, d. h. *V i e l* oder etwas *S ä m m t l i c h e s*.

D. Die Sinnenwelt ist also ein sämtliches Wesen, welches das Daseyn eines einzelnen denkenden Subjects voraussetzt. Dieses subjective Wesen wird sich den Inbegriff aller Dinge, aus welchen das sämtliche Wesen, *W e l t*, besteht, auf das allerdeutlichste vorstellen, und daraus den Sammtbegriff bilden, welcher dem Worte *W e l t* zukommt.

E. Das Daseyn der Welt kann also ohne das Daseyn eines göttlichen Wesens nicht gedacht werden.

Es folgt aber aus eben dem Grunde, daß Raum und Zeit keine Eigenschaften des göttlichen Wesens seyn können; denn als Gesamtbegriffe setzen sie das Daseyn eines zusammennehmenden Subjects voraus, und können demselben nicht als Eigenschaften zugeschrieben werden. Die Eigenschaften eines einzelnen Dinges können nicht selbst sämtliche Dinge seyn. Als sämtliche Dinge

müssen sie objectiv seyn; die Eigenschaften eines einzelnen Dinges aber können nicht außer demselben anzutreffen seyn, also nicht in vielem bestehen.

529

AN FRIEDRICH NICOLAI

Bester Freund!

Unser Lessing ist hin! Sollten wir, seine Freunde, nicht an den Herzog schreiben, und um seine Papiere bitten?

den 20. Febr. 1781

Moses Mendelssohn

530

VON FRIEDRICH NICOLAI

Liebster Freund,

Hier haben Sie das verlangte Concept. Alles wohl überlegt, scheint es mir schicklicher, daß Sie den Brief in Ihrem Namen abfassen, und daß ich nur erwähnt werde. Finden Sie es aber schicklicher daß wir beide unterschreiben, so ändern Sie mit weniger Mühe ich in wir wo es gehört — und senden mir den Brief auch zur Unterschrift. — Unterschreiben Sie aber allein so senden Sie ihn zur Post mit der oben angemerkten Aufschrift.

Daß Sie Lessings Charakter schildern wollen, schien mir ein Bewegungsgrund zu seyn, der auf den Herzog einen starken Eindruck machen könnte, die Bitte zu gewähren. Finden Sie aber nicht für gut dieses noch zu sagen, so werden Sie es weglassen.

Morgen sehen wir uns hoffentlich

d. 20. Febr 81

Nicolai

AN KARL WILHELM FERDINAND HERZOG
VON BRAUNSCHWEIG

Durchlauchtigster Herzog
Gnädigster Herr

Wir Endesunterschriebenen seine ältesten und vertrauten Freunde. Wir glauben es dem Andenken unseres verewigten Freundes schuldig zu seyn, zu sorgen, daß seine hinterlassene Korrespondenz und Manuscripte für die Nachwelt bewahret, und nichts davon verlohren gehe, aber auch nichts davon anders bekannt gemacht werde, als wie es den Wissenschaftten vortheilhaft, und dem Andenken unseres Freundes rühmlich ist. Wir selbst, haben mit ihm einen interessanten Briefwechsel geführt, und da verschiedene Beyspiele vorhanden sind, daß hinterlassene Briefe auf indiscrete Art bekannt geworden sind, so ist uns daran gelegen, daß unsere Korrespondenz nicht ein gleiches Schicksal erfahre. Dazu kommt, daß ich Moses Mendelssohn meinem innigstgeliebten Freunde, ein Denkmal errichten, und seinen Charakter öffentlich der Welt schildern will, wozu mir nöthig ist, alle dazu dienlichen Papiere in Händen zu haben.

Wir unterstehen uns daher Ew Durchlaucht unterthänigst zu bitten

des sel. Lessing hinterlassene sämtliche Manuscripte, besonders dessen geführte Korrespondenz an uns gnädigst ausliefern zu lassen, damit wir davon einen Gebrauch machen können, wie wir es dem Vortheil der Wissenschaftten und der Ehre des Verstorbenen am zuträglichsten halten.

Wir versichern zugleich, daß wir hierdurch die Rechte der Erben des Seligen, auf keine Weise kränken wollen, sondern, daß wir, wenn etwas von den Manuscripten oder Korrespondenz öffentlich bekannt zu machen wäre, sollte es nicht ohne Vorbewust der Erben, und ohne uns über den zu bezahlenden Werth mit denselben zu vergleichen, thun wollen. Unsere einzige Absicht ist, allen Mißbrauch der mit den Manuscripten und Korrespondenz gemacht werden könnte, zu verhüten.

Wir sind mit tiefster Ehrfurcht Ew. Durchlauchten

Berlin d. 20 Febr
1781

unterthänige Diener
Moses M
Ramler
Nicolai

532

AN KARL GOTTHELF LESSING

[Berlin, Februar 1781]

Nicht ein Wort, mein Bester, von unserm Verluste, von der großen Niederlage, die unser Herz erlitten. Das Andenken des Mannes, den wir verloren, ist mir jetzt zu heilig, um es durch Klagen zu entweihen. Es erscheint mir nunmehr in einem Lichte, das Ruhe und erquickende Heiterkeit auf die Gegenstände verbreitet. Nein! ich rechne nicht mehr, was ich durch seinen Hintritt verloren. Mit gerührtem Herzen dank' ich der Vorsehung für die Wohlthat, daß sie mich so früh, in der Blüthe meiner Jugend, hat einen Mann kennen lassen, der meine Seele gebildet hat, den ich bey jeder Handlung, die ich vorhatte, bey jeder Zeile, die ich hinschreiben sollte, mir als Freund und Richter vorstellte, und den ich mir zu allen Zeiten noch als Freund und Richter vorstellen werde, so oft ich einen Schritt von Wichtigkeit zu thun habe. Wenn sich in diese Betrachtung noch etwas Melancholisches mit einmischet; so ist es vielleicht die Reue, daß ich seine Führung nicht gehörig benutzt habe, daß ich nicht geizig genug war nach seinem lehrreichen Umgange, daß ich manche Stunde vernachlässigte, in der ich mich mit ihm hätte unterhalten können. Ach! seine Unterhaltung war eine ergiebige Quelle, aus welcher man unaufhörlich neue Ideen des Guten und Schönen schöpfen konnte, die er wie gemeines Wasser von sich sprudelte, zu jedermanns Gebrauch. Die Milde, mit welcher er seine Einsichten mittheilte, setzte mich zuweilen in Gefahr, das Verdienst zu verkennen; denn sie schien ihn in keine Unkosten zu setzen, und zuweilen schob er sie

den meinigen so mit unter, daß ich sie nicht mehr unterscheiden konnte. Ueberhaupt war seine Mildthätigkeit hierin nicht von der engherzigen Art mancher Reichen, die es fühlen lassen, daß sie Almosen ausspenden; sondern er spornte den Fleiß an, ließ verdienen, was er gab.

Alles wohl überlegt, mein Liebster, ist Ihr Bruder gerade zur rechten Zeit abgegangen. Nicht nur in dem Plane des Weltalls zur rechten Zeit: denn da geschiehet eigentlich nichts zur *U n z e i t*; sondern auch in unserer engen Sphäre, die kaum eine Spanne zum Durchmesser hat, z u r r e c h t e n Z e i t. Fontenelle sagt von Kopernikus: er machte sein neues System bekannt, und starb. Der Biograph Ihres Bruders wird mit eben dem Anstande sagen können: er schrieb *N a t h a n d e n W e i s e n*, und starb. Von einem Werke des Geistes, das eben so sehr über *N a t h a n* hervorragte, als dieses Stück in meinen Augen über alles, was er bis dahin geschrieben, kann ich mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unsern sinnlichen Augen völlig entzieht; und dies that er. Nun stehen wir da, wie die Jünger des Propheten, und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand. Noch einige Wochen vor seinem Hintritte hatte ich Gelegenheit ihm zu schreiben: er solle sich nicht wundern, daß der große Haufe seiner Zeitgenossen das Verdienst dieses Werks verkenne; eine bessere Nachwelt werde noch funfzig Jahre nach seinem Tode daran lange Zeit zu kauen und zu verdauen finden. Er ist in der That mehr als *E i n* Menschenalter seinem Jahrhunderte zuvorgeeilt.

VON JOHANN GOTTFRIED HERDER

Ohne Zweifel, lieber, theurer Mendelssohn, wissen Sie, so gut wie ich, Lessings Tod; ich kann aber nicht umhin, da ich mich schon seit zwei Tagen damit trage und gegen niemand mein Herz darüber recht ausschütten und losmachen kann, an Sie, liebster Mendelssohn, zu schreiben — an Sie, dessen Freund er so sehr war und